

JOHANNES BRANTSCHEN

Leiden – Ernstfall der Hoffnung

Eine theologische Meditation

Die Theodizeefrage bleibt ungelöst und unlösbar – und drängt sich doch unausweichlich Glaubenden jeder Zeit wieder auf. Warum das Leid in eine gute Schöpfung gehört, ist nicht befriedigend zu klären. Weil Leiden aber die Welt und das Leben der Einzelnen prägen, bleiben existentielle und intellektuelle Auseinandersetzungen aufgegeben. Zugänge christlicher Theologie erschließt der Dogmatiker und Dominikaner aus Fribourg. (Redaktion)

Ist zu diesem Thema nicht längst alles geschrieben worden? Zweifelsohne: alles ist längst gesagt – und verwegen ist, wer hierzu Neues, gar Originelles zu sagen beansprucht. Trotzdem springt die Leidensfrage jede Generation und jeden Einzelnen (und jede Einzelne) immer wieder neu an, weil alle noch so brillanten Antworten in Geschichte und Gegenwart Fragmente bleiben. Im Bild gesprochen: Der Theologie stehen in diesem dunklen Geheimnis nur fünf Fensterläden zur Verfügung, um zehn Fenster zu schützen. Dies erlaubt jeder TheologInnengeneration, die Fensterläden ein klein wenig anders anzuordnen – im Wissen, dass die Hälfte der Fenster ungeschützt bleibt.

I. Problemstellung

Die augustinische Unterscheidung zwischen dem Bösen und dem Leiden ist im Abendland klassisch geworden¹: Das Böse (*malum morale*) gilt als jenes Übel, das dem Missbrauch der end-

lichen Freiheit (Mensch, Engel) entspringt und zur Quelle vieler Leiden wird. Dieses Böse hat – um Augustinus zu konkretisieren – zahlreiche Namen: Ungerechtigkeit, Hass, Terror, Krieg, Folter, Lüge, Verrat, Hybris, Neid, Egoismus, Gleichgültigkeit ... Dieses Böse kann auch ein anonymes Gesicht annehmen und unabhängig vom Willen des Einzelnen wirken, eine Eigendynamik in ungerechten Strukturen und menschenverachtenden Bürokratien entwickeln, so dass jede und jeder in eine schon von anderen verdunkelte Welt eintritt. Hinzu kommt das kollektive und individuelle Unbewusste, das verhindert, dass die menschliche Vernunft und der menschliche Wille absoluter Herr im eigenen Hause sind. Zahlreiche Religionen reden in diesem Zusammenhang vom „Teufel“. Gegen diese „personifizierte“ Figur des Bösen hat die christliche Theologie so lange nichts einzuwenden, als der „Teufel“ erstens nicht zum Alibi für menschliche (gesellschaftliche und kirchliche) Verantwortung missbraucht wird² und

¹ Vgl. Augustinus, *Contra Adimantum*, PL 42, 169.

² Vgl. Thomas v. Aquin, *STh I/II*, q. 80; *ders.*, *De malo*, q. 3. a. 3 ad 6.

Christen zweitens glauben, dass Gott sie in Jesus von allen Mächten und Gewalten befreit hat, also auch vom Teufel, falls es ihn denn gibt.

Als *Leiden* (*malum physicum*) hingegen kann man alle jene Übel bezeichnen, die die menschliche Person in ihrer physischen, psychischen oder sozialen Integrität herabsetzen³. Leibniz kennt noch das *malum metaphysicum*, das heißt die Endlichkeit und Begrenztheit alles Geschaffenen.

II. Der Skandal des Leidens

Ein Stück Leiden – so herzlos es klingen mag – gehört zum Menschsein des Menschen. Der Mensch ist nun einmal Geschöpf. Dieses Geschöpfsein – im Gegensatz zu Leibniz – ist kein Übel, schliesst aber ein, dass der Mensch nur durch Geburtswehen hindurch Mensch wird und Mensch bleibt. Zu diesen lebenslangen Geburtswehen gehören Enttäuschungen, Verzicht, Opfer, Frustration, Hilflosigkeit, schmerzende Abschiede (Abnabelungen, Ehescheidungen, Todesfälle) und angstmachende Neuanfänge. Wer diese Schmerzen, die zur *conditio humana* gehören, verdrängt oder verleugnet, bleibt lebenslang in seinem Narzissmus gefangen. Der Skandal des Leidens liegt vielmehr im *Übermaß* an Leiden – angesichts

eines Gottes, den wir Christen als allmächtig und allgütig bekennen. Warum ist so vielen Menschen ein wenig Würde und Hoffnung versagt, und der diabolische Gedanke springt uns an: für den allgütigen und allmächtigen Gott zählt ein Menschenleben herzlich wenig.

Menschengeschichte ist Leidengeschichte: Der leidende Ijob geht durch die Jahrtausende: als Sklave gekreuzigt, als Hexe verbrannt, als Wahrheitssucher gefoltert, vom Erdbeben verschüttet, in der Anstalt dahindämmern, vom Krebs zerfressen, von Aids gezeichnet. Das Leiden folgt dem Mensch als Schatten, durchzieht sein Leben wie ein roter Faden, prägt die Weltgeschichte über den Menschen hinaus: „Wir wissen ja, dass alles Geschaffene seufzt und sich bis zur Stunde schmerzlich ängstigt“ (Röm 8,22).

Diese Leiderfahrung hat in der Moderne eine Verschärfung erfahren: einerseits durch den Namen Auschwitz (ein Ort des äußersten Grauens bezüglich des Bösen und des Leidens) und durch die in der Neuzeit (dank Geologie, Meteorologie, Biologie, Physik, Astronomie und Paläontologie) neu gewonnene Einsicht in die Schrecken und Leiden der Evolution. Gegen das Leiden Unschuldiger und die Schrecken der Natur sind Dichter, Philosophen und Theologen Sturm gelaufen und haben

³ Etwas *Analoges* gilt auch für unsere Mitkreaturen, die empfindungs- und leidensfähigen Tiere. Zwar redet der Spötter Heine von Gott als dem „großen Tierquäler“. – Der Mensch aber steht Gott in nichts nach. Nachdem der große René Descartes († 1650) die Tiere zu gefühllosen „Maschinen“ erklärt hat, hat die europäische Moderne das Tier immer mehr zum Objekt des menschlichen Profitstrebens gemacht. Das fängt an mit den grauenvollen Tiertransporten, geht weiter bei der industriellen Tierhaltung (Legebatterien, antibiotisch und hormonverseuchte Mastbetriebe), bei der Tiere um schierer Produktionssteigerung willen auf kleinstem Raum eingepfercht und unter Zerstörung ihres natürlichen Lebensrhythmus zu Tode gefüttert werden, und es geht weiter in wissenschaftlichen Laboratorien, in denen Tiere als wegwerfbare „Modelle“ behandelt werden, nicht nur zur Erprobung neuer Medikamente, sondern auch zu rein kosmetischen und militärischen Zwecken. Zudem hat – und da liegt Heine nicht ganz falsch – sich inzwischen der Traum von der *sanften Natur* als Illusion erwiesen. Zahlreiche Beobachtungen zeigen, dass auch Tiere, und zwar sowohl im Jäger-Beute-Verhältnis wie innerhalb ihrer Art, anderen Tieren unbarmherzige Pein zufügen und ein qualvolles Ende bereiten (vgl. hierzu das herzige Hauskätzchen und die arme Maus).

Gott ihre Verzweiflung entgegenge-schrien.⁴

„Wenn Gott diese Welt geschaffen hat, möchte ich nicht dieser Gott sein, denn das Elend der Welt würde mir das Herz zerreißen.“ Dieser schaurige Satz von Schopenhauer trifft jede Christin und jeden Christen mitten ins Herz: Hat denn Gott kein Herz? Auch Reinhold Schneider, der katholische Schriftsteller, schreibt nach einem Besuch des naturwissenschaftlichen Museums in Wien: „Und des Vaters Antlitz hat sich ganz verdunkelt: es ist die schreckliche Maske des Zerschmeißenden, des Keltretters“⁵. Schneider war hypnotisiert von der phantastischen Zweckmäßigkeit der Natur, die letztlich nur auf das Eine hinausläuft: einander besser fressen zu können! Nachdem Schneider seitenlang diese Zweckmäßigkeit beschrieben hat, meint er mit unendlicher Trauer: „Das ist die Verdammnis zum Dasein, eine rotierende Hölle: das Nichts in der Erscheinungsform der Qual ... Die Bewunderung der Zweckmäßigkeit, mit der ein Tier zur Vernichtung des anderen ausgestattet ist ... grenzt an Verzweiflung ... Man muss aus diesen rotierenden Höllen aufblicken zum Vater der Liebe – und – wer schlägt nicht die Hände vors Gesicht?“⁶

Und Eugen Drewermann meint – nachdem er mit Hilfe der Geologie, Meteorologie und Paläontologie die Jahrmillionen dauernde Geschichte vom Hominiden zum *Homo sapiens sapiens*

nachgezeichnet hat: Wenn irgend ein Gott bei der „Erschaffung“ des Menschen am Werk war, so war es kein guter „Vater“. Ein solcher bedrängt seine mitleidende Kreatur nicht mit Eispanzern, Erdbeben, Niederschlägen, Trockenheit, Sandstürmen und Hungerkatastrophen ... wenn er gerade dabei ist, sein „Meisterwerk“ zu vollbringen⁷. So ist beispielsweise der *Homo erectus*, der vermutlich schon Sprache und Denken besaß, vor ca. 200.000 Jahren folgenlos an Hunger und Naturkatastrophen zugrunde gegangen. Sein „Nachfolger“, der Neandertaler, der sprechen und denken konnte, Mitleid empfand, Kranke pflegte, mit Hunden auf die Jagd ging und religiöse Riten pflegte (indem er die Toten bestattete), ist durch widrige äußere Umstände von der Erdbühne verschwunden, ohne seine Gene irgendwie weiterzugeben. Er scheint *umsonst* gelebt zu haben und in eine der Sackgassen der Evolution geraten zu sein, wo er leidend kreperte. Dieses und noch mehr bedenkend, gelingt es Drewermann nicht mehr, den Schöpfergott mit dem Vater Jesu zu verbinden, so dass Drewermann meint, sich endgültig verabschieden zu müssen:

a) von der Idee eines „planenden“, „handelnden“ Gottes, der als allgütig, allmächtig und allweise die Welt dazu bestimmt habe, uns Menschen hervorzubringen;

⁴ Die bekanntesten literarischen Proteste gegen das Leiden Unschuldiger – v.a. der Kinder – finden sich im 19. Jh. bei *Dostojewski* (Die Brüder Karamasow) und im 20. Jh. bei *A. Camus* (Die Pest [1947], Reinbek 1995). Angesichts der Schrecken der Natur haben die katholische Schriftstellerin *M. Noël* (Erfahrungen mit Gott. Eine Auswahl aus den Notes intimes, Mainz 1973), der Dichter *R. Schneider* und die Theologen *F. Stier* (Vielleicht ist irgendwo Tag. Aufzeichnungen, Freiburg i.Br. 1981) sowie *E. Drewermann* dezidiert Klage und Anklage erhoben. Schon der Heide Aristoteles, der zwar um Gott als den „unbewegten Bewegten“ weiß, lässt diesen Gott nicht in die sublunare Welt eingreifen (das wäre Gottes nicht würdig) und schreibt: Nicht göttlich, sondern dämonisch ist die Natur.

⁵ *R. Schneider*, Winter in Wien, Aus meinen Notizbüchern 1957/58, Freiburg i.Br. 1958, 119.

⁶ Ebd 171, 178, 213.

⁷ Vgl. *E. Drewermann*, Der sechste Tag. Die Herkunft des Menschen und die Frage nach Gott, Zürich 1998, 110.

- b) von der Idee einer „teuflischen“ oder menschlichen „Sünde“ am Anfang der Schöpfung, die den Weltzustand als ganzen „verschlechtert“ habe und
- c) von der Idee einer einmaligen und endgültigen Offenbarung Gottes in einem Menschen, *der so ist wie wir*: in Jesus von Nazareth als einem Mitglied der Spezies *Homo sapiens sapiens*.“⁸

Damit zerbricht für Drewermann das klassische theologische Gebäude, und vom Schöpfergott bleibt nur noch eine mystische Anthropologie mit den drei Dimensionen: Die Leere, die Liebe, der Augenblick.⁹

III. Antworten der Tradition

Die Antworten der Tradition sind bekannt und sollen hier nur kurz in Erinnerung gerufen werden, wobei für die Tradition das Böse und nicht das Leiden *das* theologische Problem war, weil die Tradition das Nein des Menschen mit der Allmacht Gottes nur schwierig zu versöhnen vermochte¹⁰.

Das Leiden ist für die Tradition kein theologisches Problem; denn Leiden ist im *menschlichen Bereich* *erstens* Strafe Gottes für die Sünde (für die Ursünde). Leiden ist *zweitens* bittere göttliche Medizin, mit der Gott, der weise Arzt und große Pädagoge, den Menschen

vor zukünftiger Sünde bewahren, seine Geduld auf die Probe stellen und seine Tugenden läutern und mehrern will (vgl. Spr 3,12; Hebr 12,4–12). Leiden ist *drittens* der gottgewollte Heilsweg. Weil Gott uns durch das Leiden und Sterben Jesu von unseren Sünden erlöst hat, soll der Christ wie Jesus sein Kreuz in Geduld tragen. So wird er Jesus gleichförmig und gelangt auf diesem „königlichen Weg“ zur himmlischen Glorie.

Und was das Leiden im *außermenschlichen* Bereich betrifft, antwortet die Tradition mit einer seltsam anmutenden Gelassenheit: Die Leiden der Natur sind zur Vollendung des Universums nötig. Ließe Gott kein Leiden in der Natur zu, würde viel Schönes fehlen. Der Löwe, ein Schmuck der Natur, kann nicht leben, ohne die Antilope zu fressen. Das war auch im Paradies nicht anders¹¹. In einem hierarchisch geordneten, materiellen Universum, in dem die verschiedenen Stufen von Schönheit und Güte realisiert werden sollen, ist es unvermeidlich, dass das Einzelne dem Ganzen, das Niedere dem Höheren (als Nahrung) dienen muss, auch wenn dabei das Einzelne beiläufig unter die Räder kommt. Das ist der Preis für die Schönheit des Ganzen. Damit erweist sich in einer statischen Welt der vieldimensionale Ordo-Gedanke als hermeneutischer Schlüssel, um das Leiden in der Natur, genauer in der Tierwelt, zu erklären.

⁸ Ebd. 199.

⁹ Erstaunlich ist, dass m.E. kaum ein Theologe bisher auf diesen massiven Drewermannschen Angriff geantwortet hat. Hans Kessler erwähnt in seinem *informationsreichen* und *sensiblen* Buch (siehe Anm. 12) Drewermann nicht einmal. Interessant hingegen ist, dass französische Naturwissenschaftler sich um die „Schrecken, Leiden und Abfälle“ der Evolution nicht kümmern, sondern nur das Endziel vor Augen haben und folglich die Geschichte der Hominiden bis hin zum *Homo sapiens sapiens* als die „schönste Geschichte der Welt“ zu sehen vermögen. Vgl. H. Reeves, J. de Rosnay, Y. Coppens, D. Simonnet, *La plus belle histoire du monde. Le secrets des nos origines*. Paris 1996.

¹⁰ Vgl. Thomas v. Aquin, STh I, q. 2, a. 3 ad 1; q. 19, a. 9 ad 3; q. 22, a. 2 ad 2; q. 48, a. 2 ad 3; ferner Augustinus, *Enchiridion*, PL 40, 236.

¹¹ Vgl. Thomas v. Aquin, STh I, q. 22, a. 2 ad 2; q. 48, a. 2 ad 3; q. 96, a. 1 ad 2.

Die klassischen Antworten haben inzwischen für viele ihre Überzeugungskraft eingebüßt.¹² Diese souveräne Entwertung des menschlichen Leidens wird heute zu Recht als unerträglich empfunden. Wer wagt es denn noch, nach Auschwitz das entsetzliche Ausmaß menschlicher Verzweiflung und Schmerzen allein als Sündenstrafe und als Medizin zu deuten? Jedenfalls wird das keiner tun, der Wert darauf legt, Mensch zu sein und als Mensch behandelt zu werden. Auch die menschlich so kluge Rede vom Leiden als göttlichem Erziehungsmittel greift entschieden zu kurz und denkt nicht göttlich von Gott.

Zweifelsohne hat es immer Christinnen und Christen gegeben (und wird es hoffentlich immer geben), die die Erfahrung gemacht haben, dass angenommenes Leiden ihnen zum Heil gereichte; dass sie durch Leiden hindurch liebesfähiger geworden sind; dass ihr Glaube reifer geworden ist; dass das Leiden für sie persönlich „göttliche Medizin“ war. Sobald wir aber diese persönlichen Erfahrungen zu einer allgemeinen Leidenstheorie auszuweiten versuchen, droht Gott zu einem Meister der „schwarzen Pädagogik“ zu werden, und die Sache wird schief. Es gibt nämlich zu viele Menschen, die am Leiden zerbrechen, die durch ihr Leiden böse werden, das Leben wegwerfen, an Gott irre werden.

Sollte der christliche Gott, der unser Herz am besten versteht, das nicht wissen?

Auch der unbarmherzige Ordo-Gedanke, der in der modernen Welt durch den Evolutionsgedanken ersetzt wird – Teilhard de Chardin redet von „notwendigen Abfall- und Nebenprodukten der Evolution“¹³ – instrumentalisiert das Leiden und entwertet es. Müssen wir denn immer *intellektuell* rechtfertigen, was (trotz der Evidenzen der Evolution) *existentiell* nicht gerechtfertigt werden kann?¹⁴

Abschließend darf man festhalten: Die klassische Leidenstheorie der westlichen Christenheit zeitigte drei ungute Folgen: 1. Die These, Leiden sei Strafe und Medizin, hat bei vielen Christen und Christinnen zu einer *passiven* Haltung geführt, die dem Leiden gegenüber nur noch Ergebung kennt. Die Kultur des *Widerstandes* ging verloren. Abwendbare und unabwendbare Leiden wurden nicht mehr voneinander geschieden, und folglich wurde das „Geheimnis des Leidens“ allzuoft zur Rechtfertigung des status quo missbraucht. 2. hat die These, Leiden sei Strafe und Medizin – im Gegensatz zu Jesu Wort und Tat (vgl. Joh 1,1–3; Lk 13,1–5) – zur Vermehrung der zerstörerischen Schuldgefühle beigetragen und die Leidenden zusätzlich mit unlösbaren Fragen belastet: Was haben wir denn getan, dass uns dieses Unglück

¹² Vgl. hierzu J. B. Brantschen, *Warum lässt der gute Gott uns leiden?* Freiburg i.Br. 1986 (Neuaufgabe 2000); sowie H. Kessler, *Gott und das Leid seiner Schöpfung. Nachdenkliches zur Theodizeefrage*, Würzburg 2000.

¹³ Vgl. Teilhard de Chardin, *Mein Weltbild*, Olten 1973, 60f.

¹⁴ Der in einer statischen Weltsicht evidente Ordo-Gedanke ist in der dynamischen Moderne durch den Evolutionsgedanken abgelöst worden. Dabei sind inhaltliche Verschiebungen aufgetreten. Mit dem Ordo-Gedanken versuchte die Tradition vor allem das Leiden *der Tiere* zu erklären. [Nur die geduldigen Leiden der Märtyrer und die gerechten Strafen der Verdammten hatten Platz im Ordo-Gedanken. Das Böse hingegen (die Grausamkeit der Tyrannen und der boshafte Wille) trägt nichts zur Schönheit des Ganzen bei; nur „per accidens, idest ratione boni adjuncti“ kann es unter den Ordo-Gedanken subsumiert werden, (vgl. *Thomas v. Aquin*, STh I, q. 48, a. 2 ad 5; q. 19, a. 9)]. Der moderne Evolutionsgedanke kennt diese Unterscheidung nicht mehr: Tiere und Menschen können zu Abfallprodukten der Evolution werden.

getroffen hat? Womit haben wir dies „verdient“? 3. ist diese Leidenstheorie dafür mitverantwortlich, dass der göttliche Gott zu einem menschlichen Strafrichter und einem „Pädagogen der alten Schule“ erniedrigt worden ist. So bleibt von den klassischen Antworten einzig die Aufforderung zur Kreuzesnachfolge überzeugend, die – falls richtig verstanden – uns ein wenig weiterhelfen kann, wie wir noch sehen werden.

IV. Leiden – Preis der Liebe?

Heutzutage versucht die Theologie, das Leiden eher als „Preis der Liebe“ zu deuten¹⁵ Gott hat uns die Freiheit geschenkt, damit wir einander (und so auch ihn) lieben können. Die Freiheit aber können wir missbrauchen, und wir haben sie missbraucht, um einander Leiden zuzufügen. Wie sähe die Welt aus, wenn alles Leid verschwände, das wir Menschen einander aus Egoismus oder Gleichgültigkeit, aus Dummheit oder Bosheit antun? Für viele Leiden sind wir folglich selbst mitverantwortlich und dürfen weder Gott noch den Teufel bemühen. Warum hat uns Gott diese „gefährliche“ Freiheit gegeben? Antwort: Ohne Freiheit keine Liebe. Wer Liebe will, muss Freiheit wollen. Weil Gott Liebe will, respektiert er unsere Freiheit im Guten wie im Bösen (ganz im Unterschied zu seinen kirchlichen Dienern, die *Angst vor der Freiheit* haben und unsere Freiheit ständig durch Dekrete reglemen-

tieren wollen¹⁶). Gott ist die Liebe so viel wert, dass er das Risiko des Missbrauchs der Freiheit eingegangen ist und damit viel Leiden in Kauf genommen hat. Diese Antwort ist deshalb nicht zynisch, weil Gott sich selbst in Jesus dem menschlichen Freiheitsmissbrauch ausgesetzt hat und mit dem Kreuz „bezahlt“ hat. Jetzt kann Gott nur noch warten und diskret locken, bis wir endlich verstehen, nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit den Eingeweiden, dass Gott eine Geschichte der Liebe unter uns will. – Dieses Warten auf uns – wie schon Origenes wusste – ist Gottes Schmerz¹⁷. Erschütternde Ohnmacht der Liebe angesichts der menschlichen Freiheit.

Aber auch diese Antwort ist nicht mehr als ein Fragment, denn die Leiden, die die Natur uns und den Tieren zufügt (Erdbeben, Flutkatastrophen, Dürreperioden, todbringende Viren) sind nicht einfach dem Missbrauch der menschlichen Freiheit zuzuschreiben. Anstatt sich weiterhin um eine *theoretische* Lösung zu bemühen, die Gott und das Leiden versöhnen möchte (diese Antwort wird es nicht geben), gilt es vielmehr in *praktischer* Absicht einige Orientierungshilfen zu nennen, die es dem Leidenden erlauben, am christlichen Gott festzuhalten – in Anklage und Ergebung, in Solidarität und Hoffnung. Um eine alpinistische Metapher zu bemühen: Jeder Kletterer über dem Abgrund braucht Griffe, an denen er sich festhalten kann, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Ich erwähne fünf Griffe:

¹⁵ Vgl. das kleine aber gewichtige Büchlein von G. Greshake, Wenn Leid mein Leben lähmt. Leiden – Preis der Liebe?, Freiburg i.Br. 1992, sowie J.M. Garrigues, Dieu sans idée du mal, Paris 1990.

¹⁶ Was wäre, wenn die Verantwortlichen für unsere Rechtgläubigkeit (in Rom und anderswo) jedes Jahr einmal den Großinquisitor von Dostojewski meditieren müssten?

¹⁷ Oder mit Charles Péguy: Weil Gott uns liebt, ist er unser „Gefangener“ geworden. Gott hat seine eigene Hoffnung in unsere vergänglichen Hände gelegt, so dass es an uns ist, Gottes Hoffnung nicht zu enttäuschen (vgl. Ch. Péguy, Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung, Einsiedeln 1980, 83f., 92ff.).

V. Am christlichen Gott festhalten trotz der Leiden

Den *ersten* Griff – es ist eine Art Doppelgriff – habe ich im Buch Ijob gefunden. Die vielschichtige Ijob-Dichtung gibt uns dies eine zu verstehen: Mensch, du kannst das dunkle Geheimnis des Leidens nie und nimmer durchschauen, aber du brauchst dich nicht schuldig zu fühlen, wenn du leidest.

Ijob sitzt, nachdem er Familie, Hab und Gut verloren hat, auf einem Aschenhaufen, kratzt sich mit einer Scherbe den Aussatz ab, klagt, weint, beteuert seine Unschuld und stellt Gott klagend und anklagend die *Warum-Frage*. Seine drei Freunde kommen, um ihn zu trösten. Zuerst hören sie seinen Klagen und Anklagen schweigend zu „sieben Tage und sieben Nächte lang“ (Ijob 2,12f.). Allmählich aber finden sie, Ijob gehe mit seinen Klagen und Anklagen zu weit, und sie beginnen auf ihn einzureden: Spiel nicht den Unschuldigen; Leiden ist immer Strafe und Prüfung Gottes! Ijob aber verstummt glücklicherweise nicht. Er widerspricht seinen Freunden. In dieser Patt-Situation greift Gott ein und sagt etwas Erstaunliches:

1. tadelt Gott mit *harten Worten* die Freunde Ijobs. „Ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Ijob“ (Ijob 42,7).
2. wendet sich Gott an Ijob und sagt – wenn ich's modern dolmetsche –: „Ijob, Du kannst die Geheimnisse der Welt nicht ergründen, noch kannst Du meine Gedanken durchschauen“ (vgl. Ijob 38,2).

Sicher: Die Oberflächengrammatik der Gott-Reden (Ijob 38–42) ist enttäuschend, so dass D. Sölle meint: „Dieser Gott ist ein Naturdämon, der mit dem Gott des Exodus und der Propheten nichts zu tun hat“¹⁸. Und auch Paul Claudel zeigt sich unwirsch: „Welche Enttäuschung ... kein Wort des Trostes und der Hoffnung, sondern eine Zurschaustellung von Macht und Größe, die nicht wesentlich verschieden ist von den wiedergekäuten Darstellungen der drei Biedermänner“¹⁹. Sicher: Im Blick auf die Oberflächengrammatik der Gott-Reden haben Sölle und Claudel recht. Stößt man aber durch die Oberflächengrammatik der Gott-Reden, die durch ironische Fragen gekennzeichnet sind, durch zur Tiefengrammatik, scheint der göttliche Sprecher etwas anderes sagen zu wollen: „Wie kannst Du Dir einbilden, meine Welt und meine Möglichkeiten zu durchschauen?“ (Vgl. Ijob 38,2)

Dieser Hinweis auf Gottes Transzendenz und Gottes Möglichkeiten warnt uns vor schnellen menschlichen Antworten und schafft Raum für Hoffnung. Das letzte Wort steht noch aus. Das Wissen, dass ich es nicht wissen kann, – dass aber Gott weiß²⁰ –, ist mir persönlich hilfreicher als jede noch so kluge theologische Theorie, die sowieso hinterfragbar bleibt.

Auch fühlt sich der Mensch, der leidet, oft (unbewusst) schuldig. Das Ijob-Buch nimmt dem Leidenden diese Schuldgefühle (vgl. Ijob 42,7) und gibt ihm zu verstehen: Mensch, du darfst wissen, Gott ist nicht dein strafender Richter, auch wenn du leidest; Gott ist nicht dein Feind, auch wenn es dir schlecht geht. Gott ist immer dein

¹⁸ D. Sölle, Leiden, Stuttgart 1973, 147.

¹⁹ P. Claudel, Das Buch Job, Freiburg i.Br. 1948, 23.

²⁰ Mit H. Kessler (s. Anm. 12) 98 geredet: Wir dürfen vermuten, dass Gott „bessere Gründe [hat], als wir uns vorstellen können, Übel zuzulassen“.

Freund, der schweigend mit dir geht und mit dir leidet – auch in der Nacht, in der du nicht verstehst.

Den *zweiten* Griff habe ich dem Leben abgeguckt: Auch in einer schweren Krankheit kann eine Chance liegen. Der Mensch, den schweres Leid trifft, quält sich zuerst einmal mit der bitteren Frage: Warum? Warum gerade ich? Diese klagende und anklagende Frage darf nicht überrannt werden, denn der Mensch ist ein Wesen, das verstehen will. Ohne diese Phase der Klage droht der leidende Mensch von der dumpfen und stummen Apathie verschluckt zu werden. Aber: Diese klagende *Warum-Frage* führt selten weiter, weil unsere Antworten immer hoffnungsloses Stückwerk bleiben. Wer von der *Warum-Frage* nicht loskommt, läuft Gefahr, sich in sein Leiden einzukapseln und mit Gott und der Welt ewig zu hadern.

Erst wenn es dem Leidenden gelingt, die Frage nach dem *Warum* allmählich in die Frage nach dem *Wozu* zu verwandeln, können Türen zur Zukunft sich öffnen. Erst wenn der Leidende fragt: „Was soll und kann ich, nachdem mir das widerfahren ist, nun tun?“, beginnt der Horizont sich aufzuhellen und können „Sinn-Inseln“ in Sicht kommen. Der Leidende fängt an, an seinem Leiden zu arbeiten. Ein schmerzlicher Lernprozess kann beginnen. Am Ende dieses Kreuzweges hat er dann vielleicht in Abgründe geblickt und Erfahrungen gewonnen, die den „glücklichen Machern“ ewig verborgen bleiben. Er ist reifer und weiser geworden.

Allerdings ist unsere Zeit diesem „Lernen aus Leiden“ nicht gerade förderlich²¹. In unserem gegenwärtigen Klima der Leidensflucht ist es schwierig, Ver-

ständnis dafür zu wecken, dass im Leiden eine Chance liegen kann. Zudem wissen wir alle nur zu gut, dass man am Leiden auch zerbrechen kann. Trotzdem bleibt wahr: Auch in einem schweren Leiden und einer schlimmen Krankheit kann eine positive und verwandelnde Kraft liegen, so dass wir im *Nachhinein* sagen können: Jene schlimme Zeit war eine Zeit der Gnade; sie hat mir ein neues Zeitgefühl gegeben. Jetzt lebe ich bewusster als früher und freue mich an jedem neuen Tag, der mir geschenkt wird. Ich habe etwas von jener geheimnisvollen Wahrheit erahnen können: Wir werden nur reich, indem wir loslassen! Es gibt Tore, die einzig die Krankheit öffnen kann.

Die herrlichsten Menschen, die ich kenne, sind Menschen, die durch viele Leiden hindurchgegangen sind: Sie besitzen wahre Weisheit und weise Menschlichkeit. Weil sie sich ihrer eigenen Gefühle nicht mehr schämen, sind sie sensibler für die Gefühle anderer, kennen Betroffenheit und Gelassenheit, Zärtlichkeit und Verletzbarkeit. Ihr Mitleiden demütigt die anderen nicht, und ihre Mitfreude ist ohne Falsch. Großartige Dinge – gerade in der Kunst – werden oft im Leiden geboren, so etwa bei van Gogh, Mozart und bei Kleist.

Den *dritten* Griff möchte ich mit Paulus so umschreiben: „Einer trage des anderen Last“ (Gal 6,2) oder von der Wichtigkeit des Trostes im Leiden.

Zwar ist es heute – gerade unter kritischen Theologen – Mode, den „Trost“ zu verketzern. M.E. aber ist es Zeit, den echten Trost, der nichts mit billiger Vertröstung zu tun hat, wieder zu rehabilitieren: jenen Trost, der durch alle Ikonoklasmen hindurchgegangen ist und um die Härte des Daseins weiss.

²¹ Vgl. H. E. Richter, Der Gotteskomplex, Reinbek 1979, 129–187.

Leiden führt in die Vereinsamung und Isolierung, Leiden erzeugt oft Gefühle der Ohnmacht, bisweilen gar der Scham (Aids). Der leidende Mensch braucht deshalb Begleitung und Trost. Nicht Besserwisserei und fertige Antworten können helfen – sie lassen den Leidenden nur hilflos und verletzt zurück –, wohl aber ein treues und verstehendes Mitgehen, das die Zweifel und Ängste des Leidenden ernst nimmt, seine stummen Signale zu sehen weiß, sein Schweigen respektiert, seine Tränen teilt. Dieses mitleidende Begleiten muss – je nach Situation – vielfältige Formen annehmen. So kann, um nur diesen einen Punkt zu nennen, Trost darin liegen, dass wir Leidende an unserer Welt teilnehmen lassen, indem wir von unseren Erfahrungen erzählen, – aber auch, indem wir ihnen zuhören und verstehen lernen, wie anders ihre Welterfahrung und Weltwahrnehmung ist, die einen Reichtum birgt, von dem wir vielleicht nichts ahnen. Irene Häberle hat recht, wenn sie in unserer grausamen Leistungswelt dem Behinderten eine prophetische Aufgabe zumisst. „Behinderte Menschen erinnern ... uns alle an unser eigenes Menschsein. Sie führen jedermann die Begrenztheit und Hilflosigkeit des Menschen vor Augen. Dies trifft im Besonderen auch die Erfolgreichen, die Starken, die Gesunden, die Schönen und die Tüchtigen“²². Behinderte zeigen uns, dass der Mensch *letztlich* nicht von seiner Leistungsfähigkeit lebt, sondern dass wir alle nur dann als Menschen bestehen können, wenn wir von einem unendlichen Ja getragen werden, das uns unabhängig von unserem Erfolg und unserer Leistung zugesagt wird. An dieses unbedingte Ja – in *jeder* Situation

– glauben Christen und Christinnen, wenn sie an Gott glauben.

Gott hat uns Hände gegeben, damit wir einander die Hand reichen und zärtlich miteinander umgehen. Gott hat uns Arme gegeben, damit wir einander in die Arme nehmen. Gott will durch unsere Hände, unser Herz, unsere Phantasie Leidende trösten und sie nicht einfach aufs Jenseits vertrösten.

Den *vierten* Griff sehe ich in der christlichen Ergebung, die weder blinde Unterwerfung noch stumme Resignation ist. In diesem Zusammenhang ist das schwierige Wort Jesu von der Kreuzesnachfolge zu sehen (Mk 8,34). Dieses Wort Jesu wurde unter Christinnen und Christen oft missbraucht und führte zu einer ungunstigen Leidensmystik. Das geschah immer dann, wenn die *historischen Gründe*, die Jesus ans Kreuz gebracht haben, vergessen wurden und werden. Jesu Tod am Kreuz ist *Folge* seines Verhaltens und seiner Botschaft. Weil Jesus Gott als Feind des Leidens und als Freund des Lebens in seiner leidüberwindenden Praxis resolut zum Zuge gebracht hat, wurde er liquidiert. Jesu neue Praxis (in Wort und Tat) wurde als Gotteslästerung empfunden, und so wurde der Bote der Liebe Gottes von Vertretern der *offiziellen Orthodoxie* mit Hilfe der Römer gekreuzigt. Übersieht man das, gerät man in Gefahr, Jesu Kreuz als von Gott *ausdrücklich* gewollt hinzustellen. Was aber wäre das für ein Gott, der durch Blut und Schmerzen besänftigt werden müsste? Leiden ist nicht „an sich“ und automatisch etwas Gutes. Wenn eine Frau mit einem Alkoholiker verheiratet ist, geht es nicht an, ihr zu sagen: „Gute Frau, das ist nun mal Ihr Kreuz. Schauen Sie auf Jesus, und tragen Sie das Ihre in Geduld!“ Das wäre des Menschen

²² I. Häberle, Die prophetische Aufgabe des behinderten Menschen, in: Neue Wege 90 (1996) 245.

unwürdig und folglich auch Gottes nicht würdig. Es gilt vielmehr, den schwierigen Weg zu gehen, alles in unserer Macht Stehende zu tun, damit der Alkoholkranke eine Entziehungskur macht. Erst wenn alles Menschenmögliche versucht worden ist, mag man dann unter Umständen leise und diskret auf Jesu Kreuz verweisen (oder gar die Frau ermutigen, sich von ihrem Mann zu trennen).

Kreuzesnachfolge heißt folglich zuerst einmal dies: Bereit sein – in der Nachfolge Jesu –, das Leiden auf sich zu nehmen, das uns dann widerfährt, wenn wir versuchen, Leiden zu überwinden²³. Unsere Schwestern und Brüder, die in totalitären oder von korrupten Clans regierten Ländern für grössere Gerechtigkeit und mehr Freiheit kämpfen und deshalb verfolgt, gefoltert, ja oft sogar erschlagen werden, die stehen so in der Kreuzesnachfolge und ergänzen in ihrem „irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24).

Wer – und das ist das Zweite – sein eigenes, nicht abschaffbares Leiden anzunehmen vermag (eine unheilbare Krankheit, eine bleibende schwere Behinderung usw.), auch der steht in der Kreuzesnachfolge. Sein angenommenes Leiden ist dann (für seine Familie, Freunde, Pflegepersonal) Trost, Ermutigung und Hilfe zugleich.

Wo immer es Menschen gelingt, durch Weinen, Klagen und Beten hindurch schließlich anzunehmen, was *nicht* zu ändern ist, da geschieht Kreuzesnachfolge, da ereignet sich christliche Ergebung. Wo sie geschieht, geschieht immer ein Wunder, vor dem wir uns nur bewundernd verneigen können.

Um diese Gnade der Ergebung muss gebetet werden. Ein Christ, den auswegloses, nicht abschaffbares Leiden trifft, darf weinen und sich ängstigen; er darf klagen und *warum* fragen; er darf Gott bitten und ihn bestürmen. All das gehört nämlich zum Menschsein des Menschen und damit zum Gebet (im Leiden); denn Beten ist ein Vollzug des ganzen Menschen. Der Mensch darf im Gebet mit allem, was er ist und hat, was er fühlt und empfindet, vor seinen Gott hintreten. Ein solches Gebet ist ein „subversiver Akt“ (Sölle) in unserer eindimensionalen Leistungsgesellschaft, die das Leiden schamhaft versteckt, verdrängt und entwertet; denn dieses leidenschaftliche Gebet findet sich nicht mit der puren Faktizität ab, sondern appelliert unter Klagen und Tränen an jenen Gott, bei dem alles möglich ist und von dem die Bibel uns sagt, dass er ein „Liebhaber des Lebens“ sei (Weish 11,26). Allerdings muss jedes christliche Gebet im Leiden sich schließlich auch zu jenem letzten Schrei durchringen: „Vater (Abba), nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Mk 14,36). Es ist dies die Bitte um die Gnade, *ja* sagen zu können zu dem, was Gottes unbegreifliche Liebe uns zumutet. Kreuzesnachfolge und Annahme des Leides darf aber nie und nimmer heißen, sich mit abschaffbarem Leiden abzufinden, gar anzufreunden. Der *fünfte* Griff ist in der „Hoffnung wider alle Hoffnung“ (Röm 4,18) zu finden²⁴. Auch das schlimmste Leiden kann noch ertragen werden, wenn am Horizont das Licht der eschatologischen Hoffnung leuchtet. Im Ostergeschehen sehen Christinnen und Christen dieses Licht leuchten. Zwar ist

²³ Vgl. L. Boff, Das Leiden, das aus dem Kampf gegen das Leiden erwächst, in: Conc (D) 12 (1976), 547–553.

²⁴ Vgl. W. Pannenberg, Systematische Theologie, Bd. III, Göttingen 1993, 677–694.

Ostern keine Antwort auf unsere Frage: Warum geht Gott solche Umwege? Aber: Ostern gibt uns genug Licht, um mutig im dunklen Tal zu wandern, weil wir hoffen, dass am Ende nicht die Nacht und das Nichts uns verschlingen, sondern der Tag und das Licht auf uns warten.

Der Apostel Paulus hat diese Hoffnung einmal so formuliert: „Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“ (Röm 8,18). Gegen diesen Satz des Paulus sträubt sich vieles in uns, und wir fangen an, ihn zu verniedlichen: Das ist doch nur eine rhetorische Floskel eines enthusiastischen Theologen. Oder: Paulus wusste zu wenig von den Schrecken dieser Welt. Dieses Zweite aber ist offensichtlich falsch, denn die Welt des Paulus war eine grausame Welt: Paulus musste auf seinen vielen Wegen an unzähligen Kreuzen mit angenagelten Sklaven vorbei, die auf ihren schrecklichen Erstickungstod warteten. Redlicher ist es wohl, Paulus mit seinem unerhörten Satz beim Wort zu nehmen, und dann zeigt sich, dass es in ihm nicht in erster Linie um menschliches Leiden geht, sondern im Tiefsten um Gott und Gottes „Herrlichkeit“. Und unser ängstliches Herz beginnt zu ahnen: Wie muss Gott und Gottes „Herrlichkeit“ sein, dass – man wagt es fast nicht zu sagen – selbst Auschwitz und alle anderen Ungeheuerlichkeiten der Geschichte und alle Tragödien des persönlichen Lebens in einem neuen Licht erscheinen können: denn ungeschehen machen, was geschehen ist, das kann auch Gott nicht.

Die eschatologisch-christliche Hoffnung, dass Gott fürs *Letzte* sorgen wird, gibt uns Christinnen und Christen den Mut und die Freiheit, uns entschieden

dem *Vorletzten* zuzuwenden: dieser unserer Erde mit ihren Freuden und (großen) Leiden. Und wo unsere Hände nicht hinreichen und unsere Schritte zu spät kommen – nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus Unmöglichkeit –, da gewährt uns Gott die *Freiheit*, einander mit dem Wort der Hoffnung zu trösten – *leise und diskret*! Und wenn Gott, der Schöpfer und Neuschöpfer, dieses Wort der Hoffnung, das einander zuzuflüstern wir die Freiheit haben, *einlösen* wird, dann „werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel sein“, um mit den Psalm 126 zu reden. Oder mit den Worten des johanneischen Christus: „An jenem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen“ (Joh 16, 23).

Diese der Kirche aufgetragene Verkündigung der letzten Hoffnung ist aber nur dann glaubwürdig, wenn wir:

1. den Tod und seine Härte nicht verniedlichen und durch schmerzliche Trauerarbeit hindurch unsere Endlichkeit und Sterblichkeit annehmen. Nur so machen wir Gott nicht zu einem bloßen Bedürfnisbefriediger (der unsere Allmachtsphantasie befriedigen soll), sondern wir anerkennen Gott als den ganz Anderen, der in seiner unbegreiflichen Andersheit, als der absolut Freie – rein aus Liebe – uns das unvorstellbare Geschenk einer *re-creatio* (einer Neuschöpfung) gewähren will.

Diese letzte Hoffnung ist nur dann glaubwürdig, wenn wir

2. einander *vor* dem Tod – hier und heute – Leben und Gemeinschaft gönnen. Keine Rede von einem Leben *nach* dem Tod ohne Einsatz für

ein Leben *vor* dem Tod. Wer dieses Leben hier und jetzt entwichtigt, gar diese Erde verketzert – und trotzdem vollmundig von einem ewigen Leben redet, ist ein falscher Prophet, ein Prophet des Ressentiments.

Widerstand und Ergebung sind m.E. die christliche und menschliche Haltung dem Leiden gegenüber. Der Christ hat in der Nachfolge Jesu das Leiden nicht in erster Linie geschieht

zu „erklären“ und geistreich zu systematisieren, sondern – soweit möglich – zu lindern, zu mindern und zu überwinden, ohne allerdings der Illusion zu verfallen, alles Leiden und jeder Schmerz seien abschaffbar, denn damit würden wir die *conditio humana* verleugnen und uns weigern, erwachsen zu werden.

Weisheit und Gnade ist es, zu wissen, wann es Zeit ist, *zu widerstehen* – und wann es Zeit ist, *sich zu ergeben*.